KURT EGGERS



VON DER FEINDSCHAFT

DEUTSCHE GEDANKEN



VOLKSCHAFT-VERLAG/DORTMUND

1 9 4 1

 — Volkschaft-Verlag GmbH., Dortmund. — Zeichnungen von Hans Pape, Münster
Druck: Rheinische Druckerei AG., M. Gladbach





KAMERADEN !

Friedrich Nietzsche, der kühnste Denker unserer Rasse, hat als erster den Mut gehabt, die männlichen und kriegerischen Gedanken, die unser Herz bewegen, zu Ende zu denken.

Inmitten einer bürgerlich-pazifistischen Umwelt pries dieser Einsame das gefährliche Leben und forderte die Entscheidung zur kriegerischen Haltung.

Die nationalsozialistische Revolution hat die totale Umformung des deutschen Menschen vorgenommen, und wir, die in den Krieg von 1939 gezogen sind, haben es erleben dürfen, welche unerhörten Siege der kriegerische deutsche Mensch unter der Führung Adolf Hitlers zu erringen vermochte.

Wir wissen, daß unser vernichtender Sturmlauf gegen Massen und Maschinen, gegen Bunker und Linien aus Stahl und Beton der siegreiche Aufstand des Willens gegen eine angeblich unbezwingliche Materie gewesen ist.

Wir haben beweisen dürfen, daß die durch Sehnsucht nach Freiheit erfüllte Seele unserer

Rasse über die Tyrannen und Sklavenhalter der alten Welt zu triumphieren in der Lage war.

Wir sind aufgestanden, um Europa eine neue Ordnung zu geben: die Ordnung der Wirklichkeit, der Werthaftigkeit. Auch diese kleine Schrift dient der seelischen Mobilmachung. Sie will zu Kameraden sprechen, deren Herz nicht mehr am Gestern hängt, sondern das begeistert für die Zukunft, für das Reich schlägt. Sie will zu den Ehrlichen und den Wahrhaftigen sprechen, zu denen, deren Seele mit dem Ballast der Vorbehalte nicht mehr beschwert ist.

In die Entscheidungsschlacht wollen wir mit der jubelnden Gewißheit ziehen, als Erste berufen zu sein, das deutsche Gesetz zur Entfaltung zu bringen.

Wir sind des Führers Soldaten!

Dem Führer haben wir unseren Fahneneid geschworen! Der Führer ist Deutschland, er ist der Repräsentant unseres Glaubens und unseres Willens!

Wertvoller als jede Stimmung ist uns die Erkenntnis unserer Pflicht. Diese Pflicht aber erwächst aus dem tiefen Wissen unseres Wesens und unseres Zieles. Hier erwächst unsere Treue, die uns an den Führer und das Reich bindet. Durch dieses Denken wachsen wir

über uns selbst, über die Ängste des Lebens und über die kleinen Bedenken hinaus, in den Bezirk der deutschen Idee, die unsere seelische Heimat ist.

Wie klein erscheint uns das Gestern vor der Größe dessen, das vor uns liegt.

Dieser Krieg will unser Herz fest und unsere Seele groß machen. Wir bejahen ihn von der Notwendigkeit her! Wir lieben ihn, weil er uns den Beweis für die Größe und Echtheit unserer Bereitschaft und unseres Dankes erbringen läßt.

Es lebe der Führer!

Berlin, den 20. April 1941.



UNSERE WELT

Viele Worte wurden im Verlaufe der Jahrhunderte über die Liebe gesagt. Und viele Lieder wurden gesungen von der Liebe.

Gewiß, die wahre Liebe vermag viel. Sie opfert und kämpft und treibt den Menschen zu gewaltigen Taten.

Sie läßt das Herz höher schlagen und die Augen freudiger und bewußter leuchten.

Und wir Soldaten sprechen oft genug von der Liebe und legen alle unsere Sehnsucht nach der Braut, nach der Frau, nach den Kindern in dieses Wort.

Liebe!

Im Überschwang unseres Herzens haben wir zuweilen gemeint, die Welt hätte nichts Höheres zu geben als die Liebe, und eine glückselige Stimmung wollte uns bis zu den Sternen hinauftragen.

Es waren Stunden der Schwärmerei, die uns solche Gedanken ins Herz legten, Stunden der Weltferne, der Allvergessenheit, des Traumverlorenseins.

Wenn wir dann wieder zurückgefunden hatten in die Wirklichkeit dieser Welt, er-

kannten wir, daß wohl härter, aber auch ehrlicher das Gebot der Pflicht uns erfüllte, und daß die Notwendigkeit weit mehr Taten von uns zu fordern vermochte als die Stimmung.

Wir haben auch noch eine andere Liebe erfahren als die zur Braut, zur Frau, zu den Kindern: die Liebe zu unserem Volke.

Und diese Liebe verband sich mit der Sehnsucht, das Volk frei, stark, wehrhaft und glücklich zu sehen.

Die deutsche Liebe, die Liebe zu Deutschland!

Alles schlossen wir darin ein, was wir von Heimat und Ehre, von Opferbereitschaft und Tatenlust in Herz und Seele sich spiegeln, was wir drängen und fordern fühlten. Und als einst die Not über Deutschland kam und das Leid, die Schande und Schmach, litten wir seelisch und körperlich mit unserem Volk, weil wir durch Liebe und durch Schicksal mit ihm verbunden waren.

Man braucht uns Deutschen — so meine ich — nicht gar zuviel von der Liebe zu erzählen.

Verschonen aber möge man uns endlich mit Worten und Begriffen einer „Liebe“, die nicht aus dieser Welt der Wirklichkeit stammt.

Was sollen wir Soldaten, deren Liebe zur Waffe aus der Erkenntnis des schicksalhaften

Aufstandes unserer Rasse zur Macht geboren wurde, mit einem Worte anfangen, das fordert:

Liebet eure Feinde!?

Schon Bismarck wußte, daß man mit der christlichen Bergpredigt keinen Staat regieren kann und daß vor den Forderungen der Wirklichkeit die Traumwelt verfliegt. Ungeachtet dessen, ob diese Traumwelt schön und lieblich oder schreckenerfüllt und verlogen ist. Wir wollen, Kameraden, nicht von der Liebe reden, sondern von der Wirklichkeit, aus der unser Kampf geboren wurde.

Und diese Wirklichkeit sieht so ganz anders aus als jene Traumwelt, aus der die Seele des Mannes sich löst, wenn die Signale der Schlacht ertönen und wenn es gilt, sich zur entscheidenden Tat zu rüsten.

Wir Soldaten wissen, daß unsere Aufgabe darin besteht, den Feind zu vernichten. Der Gedanke, sieghaft vernichten zu müssen, erfüllt unser Herz und verleiht uns jene Rücksichtslosigkeit, die zur letzten Entscheidung nötig ist.

*

So schön auch die Reden vom „ewigen Frieden“ sich anhören mögen, so verlockend und schillernd die Gedanken einer allgemeinen Verbrüderung und Versöhnung dem wirklich-

keitsfernen Schwärmer erscheinen, so verderblich wirken sich derartige Theorien in der Praxis aus.

Niemals vergessen wir den Herbst 1918!

Unser Volk hungerte und darbte: da versprachen im Namen der Kultur, des Christentums, der Menschlichkeit satte Demokraten der „westlichen Hemisphäre“ Brot und Frieden. Aber zuerst sollten die Waffen niedergelegt werden!

Und es war so mancher Einfältige in unserem Volk, der den Einflüsterungen jener christlichen Freimaurer sein Ohr öffnete und bereit war, Frieden um jeden Preis zu schließen.

Wißt ihr noch, Kameraden, wie der „Frieden“ aussah?

Denkt an Versailles!

Was der Krieg nicht vernichtet hatte, sollte das Diktat vollenden.

1918 wurde der Ausrottungskrieg, den die so salbungsvoll predigende feindliche Welt gegen unsere Nation führte, nur auf eine andere Basis gestellt, auf eine Basis, die vielleicht noch von grausameren Gefahren umwittert war.

Deutschland sollte im „Frieden“ sterben!

Denkt ihr noch an die Separationskämpfe im Westen, Kameraden? Denkt ihr an die blutigen Insurgentengefechte im Osten?

In dem „Frieden" von Versailles ist Deutschland keinen Tag zur Ruhe gekommen. Ja, ein Deutscher erhob sich zuletzt voller Verzweiflung gegen den anderen.

Ein Kampf aller gegen alle sollte das Chaos heraufführen und den Untergang unseres Volkes ein für allemal besiegeln.

Wir Soldaten haben gelernt, uns die Friedensapostel genauer anzusehen, und wir haben immer wieder unter dem Schafspelz den reißenden Wolf entdeckt.

Niemals wird die Welt ein Paradies werden!

Wir sind nun einmal keine Engel, sondern Menschen. Und wir wollen auch keine Engel sein!

Ein gerechter und ehrlicher Mensch zu sein, erscheint uns mehr. Dazu gehört aber, daß wir bereit sind, die Welt zu erkennen und zu durchschauen, so wie sie ist, nicht wie sie sich in den Hirnen und Herzen von Träumern, Narren und Propheten zu spiegeln scheint.

Ob wir ihn lieben oder nicht: der Krieg der Welt ist eine Wirklichkeit, der wir nicht ausweichen dürfen, wollen wir uns nicht im Gestrüpp der Phantasterei verlieren. Und wer auf das Leben nicht verzichten, wer es vielmehr erfüllen will, der hat die Pflicht, den Kampf aufzunehmen.

Das, Kameraden, ist unsere kriegerische Lebensweisheit, die uns zwar kein Engel ver-

kündet, die uns aber die Welt selbst gelehrt hat.

*

Wir sind nicht entsetzt, wenn wir die Wirklichkeit dieser Welt als nicht nur nicht von Liebe erfüllt, sondern geradezu geladen mit Feindschaften und Widerständen erkennen.

Wir sind nicht einmal traurig.

Das Leben so zu erkennen, wie es ist, ohne Lüge, ohne Phrase, ohne Mitleid, ist eine Forderung der Wahrhaftigkeit.

Wenn die Erkenntnisse, die wir gewinnen, alte Vorstellungen zerstören, wurmstichig gewordene Idole zertrümmern, so ist das keineswegs bedauerlich.

Jedes sich entfaltende Wachstum hat im Grunde auch etwas Zerstörerisches. Das natürliche Denken empfindet kein Mitleid bei dieser Feststellung.

Nur das dekadente „Gefühl" einer seelisch kranken Menschheit konnte ganze „Theologien" darüber ersinnen, konnte dichte Schleier einer „Versöhnungslehre" über die schroffen Felsen der Wirklichkeit breiten — aber nur in Behauptungen, in Gedanken, in Bildern, in Vorstellungen und in Täuschungen!

Der Denker, der einen Gedanken zu Ende zu denken vermochte, hat diese Schleier stets verachtet, und gar der Krieger, der sich in die Welt der Feindschaften begibt, hat sich — allem Schein zum Trotz — stets auf sein Schwert verlassen!

Der Wirklichkeit auszuweichen oder sich zu ihr zu bekennen: das ist die entscheidende Frage unserer Zeit!

Trug oder Wahrheit: hier trennen sich die Träumer von den Kriegern!

*

„Ihr Kindlein, liebet euch untereinander!"

Ein gewiß schöner Satz. Ein Satz aus einer Welt, die fern der unseren sich erheben mag, einer Welt, die keines Menschen Auge je gesehen hat.

Wären die Menschen „Kindlein", so könnte eine in diesem Sinne kindlich liebevolle Welt geschaffen werden.

Die Menschen aber sind nun einmal beim besten Willen nicht dazu zu bewegen, „wie die Kinder" zu werden.

Einmal ist schon lebensgesetzlich betrachtet der Kindheitszustand eine Wachstumserscheinung und alles andere als ein Lebensideal. Dann aber wehrt sich der bewußte Mensch entschieden gegen eine Verniedlichung, eine

Verharmlosung seines Menschentums. Nicht etwa aus satanischem Trotz gegen irgendwelche „Heilslehren“, sondern eben aus der Erkenntnis der Wirklichkeit dieser Welt und dieses Lebens.

*

Wie aber sieht die Welt aus?

Ist sie ein Paradies, ein Garten der Geborgenheit, eine Oase, ein Schlaraffenland?

Wer je davon träumte, wird schon durch die pochende Not aus solchem Traum erweckt werden.

Die Welt, so wie sie uns in ihrer Wirklichkeit erscheint, ist ein Wechsel von Angriff und Widerstand, von Beharrung und Überwindung.

Wer sich dem Zustand fügt, der ist verloren!

Ein einfaches, nur für den Schwächling grausames Gesetz.

Es ist kein Zufall, daß die Menschen — je weiter sie sich den nördlichen Bezirken der Erde nähern — härter, angreiferischer und kriegerischer werden: sie haben sich gegen eine rauhe und unwirtliche Umwelt zu wehren, die sie — wehrten sie sich nicht gleichzeitig durch alle Kraft ihrer Hände und Sinne — umbrächte.

Die Natur vernichtet den Menschen, der sich nicht zu schützen weiß! Ist sie darum grausam?

Der Regen wird uns zuweilen lästig, er macht uns den Aufenthalt im Freien fast unerträglich.

Ist er darum eine Geißel der Menschheit?

Oder der Frost? Der Sturm?

Wir haben nun einmal uns damit abzufinden, daß schon in der Natur Mächte vorhanden sind, die uns zur Stellungnahme — ob zu freundlicher oder feindlicher sei dahingestellt — zwingen, und an deren Wirklichkeit vorübergehen zu wollen, ein Zeichen von Lebensunfähigkeit, von Unfähigkeit, die Natur so zu erkennen, wie sie ist, wäre!

Die Natur ist weder gut noch böse. Sie steht über solchen von Menschen, von ichbezogenen Wesen, aufgestellten Maßstäben. Die in ihr waltenden Kräfte — das Gesetz — lassen wachsen und vergehen, keimen und reifen, und der ewige Rhythmus des Alls hat kein Ohr für Klagen und Seufzer.

Der Mensch hat sich der Natur zu stellen, sich mit ihr auseinanderzusetzen, notfalls den Kampf mit ihr aufzunehmen, bestenfalls ihre Geheimnisse zu ergründen und sich so manche ihrer Äußerungen nutzbar zu machen.

Gut wird die Natur dem Menschen dann erscheinen, wenn sie ihm Nahrung, aber auch

seelische Werte zu vermitteln vermag. Böse mögen ihm die angeblichen „zerstörerischen“ Naturgewalten erscheinen, jene Gewalten, deren er nicht Herr zu werden vermochte.

Je machtloser der Mensch nun ist, um so mehr „böse“ Naturgewalten wird es für ihn geben.

*

Wir denken an den Kampf des Menschen mit dem Meer.

Ist das Meer „böse“, wenn es Dämme und Deiche zerbricht, wenn es fruchtbares Ackerland überspült, wenn es Dörfer und Städte zerschlägt und Menschen tötet?

Oder ist der Mensch zu schwach gewesen, durch seiner Hände Arbeit und durch seines Geistes Denken wirksamen und erfolgreichen Widerstand zu leisten?

*

Unerhörtes hat der Mensch im Widerstand gegen den Zustand zu leisten vermocht. Unzählige Geheimnisse hat er der Natur entrissen und sie sich, seinem Fortschritt, seiner Sicherheit nutzbar gemacht. Ja, manche angeblich feindliche und zerstörerische Gewalt wurde nach Erkenntnis ihres Gesetzes zum Bundesgenossen des Menschen.

Wir haben es uns abgewöhnt, von „gut“ und „böse“ in der Natur zu sprechen. Wir lächeln verächtlich oder verzeihend, wenn wir primitive Menschen oder Völker solche ichsüchtigen „Werturteile“ fällen hören.

Wir haben mehr Vertrauen zu unserer eigenen Kraft gewonnen, darum ist unser Willen zum Widerstand gewachsen.

Die Welt als Erscheinungsform der Natur ist ein ewiger Wechsel von Leben und Untergang, und damit von Angriff, Beharrung, Unterliegen und Neuwerden.

Für den schwachen Menschen — eben für den, der keinen Widerstandswillen aufzubringen vermag — muß die Welt zwangsläufig als „schlecht“, als grausam, als brutal erscheinen. Er muß sich — von seinem Standpunkt aus betrachtet, zu Recht — ständig verfolgt fühlen. Seine Pläne mißlingen ihm, da sie nicht aus einem starken Herzen kommen und darum nicht durch eine leidenschaftliche Sehnsucht zur Tat gestaltet werden.

Sehr schnell stößt der schwache Mensch auf die Grenzen seiner Kraft, sehr bald erlahmen aber auch seine Gedanken.

Die „böse Welt“ zerschlägt ihn!

Sie achtet weder seines ohnmächtigen Geschreis noch seines erfolglosen Gebetes.

Die schwachen Menschen haben sich zu allen Zeiten nach einem „Ersatz“ für die

mangelnde Kraft umgesehen. Sehr häufig suchten und fanden sie ihn in einer an ihre Schwachheit appellierenden „Religion“, die ihnen statt der Tat das „Wunder“ versprach und sie statt an die Wirklichkeit an den „Glauben“ verwies.

Stärker sind diese Schwachen stets nur in ihrer Einbildung geworden. Die „arge“ Welt vermochten sie nicht zu ändern, auch wenn sie es sich einredeten oder einreden ließen. Die Welt ist aber auch keineswegs „gut“.

Sie ist, wie sie ist! Auch der starke Mensch wird selbst beim zähesten Widerstand und im leidenschaftlichsten Angriff Schlappen erleiden, Wunden erhalten.

Nur wird er vor der Welt nie die Waffen strecken und Trost im Traume, im Wunder suchen. Er wird niemals auf Himmelsleitern der Wirklichkeit zu entfliehen trachten.

Die Welt ist weder gut noch böse.

Sie ist, wie sie sich uns Menschen darbietet, ein großer Kampfplatz, eine Stätte ewigen Ringens, des immerwährenden Krieges, ein Ort der ständig lauernden Gefahren.

Und wir haben in diesen ewigen Krieg der Welt zu ziehen, wir Träger des Lebens.

Nicht, weil wir diesen Krieg geschaffen haben, sondern weil sich uns die Welt nun einmal nicht anders zeigt.

Wir können ja auch das Wesen einer Naturgewalt nicht ändern. Kein einziges Element können wir abschaffen.

*

Aus der Bejahung der Wirklichkeit dieser Welt heraus beziehen wir unsern Standort auf Erden. Es ist der Standort des ständig bereiten, des immer unter den Waffen stehenden Kriegers. Es ist ein Gebot der Klugheit, nicht „abzurüsten".

Wenn der Fuchs im Märchen den Igel fressen will, beredet er ihn zuvor, sein Stachelkleid auszuziehen.

Dem Igel ist dieses Kleid nicht lästig, nur dem Fuchs!

*

Von Moltke stammt das harte und klare Wort:

Der ewige Friede ist ein Traum
und nicht einmal ein schöner!

Das mag sich grausam anhören, aber die Wirklichkeit ist nun einmal nicht idyllisch, sie duldet auch das romantische Schäferleben nicht, das sich die Satten in ihren Wünschen ausmalen.

Haben wir nicht erlebt, daß das Schicksal übersättigter Völker, die sich nicht mehr zu wehren wissen, die ihren kriegerischen Instinkt verloren haben, erbärmlich ist? Ihr Unter-

gang, ihr Verschwinden von der politischen Bildfläche ist keineswegs bedauernswert. Wir Soldaten empfinden ihn nur als gerecht, ja, als erforderlich.

Wir danken es der schöpferischen Natur, daß sie uns die Fähigkeit zur Feindschaft gab: durch sie sind wir fähig, Kräfte zu entwickeln, die aufbauend und gestaltend, ordnend und gesetzgebend sind.

Denken wir nur daran, daß die Buren, selbst dann noch, als die Engländer — die sich bekanntlich immer wieder mit Nachdruck auf ihre christliche Moral berufen — sie überfielen, kaum den Blick aus der Bibel zu heben wagten und auf ein Wunder hofften. Als die aktivsten Elemente unter ihnen sich zu einem heldischen Kampf aufrafften, war es auch schon zu spät! Sie hatten zuviel von der „Liebe" erhofft und hatten zuwenig die Kräfte der Feindschaft entwickelt. So mußten sie es erleben, daß die Engländer in zügelloser Ausrottungswut selbst vor den burischen Frauen, Kindern und Greisen nicht haltmachten.

In einem Meer von Blut wurde der Freiheitskampf der Buren erstickt, und so sehr wurde der Sinn für die Wirklichkeit bei manchen gekauften Kreaturen unter ihnen verwirrt, daß sie heute an der Seite ihrer Unterdrücker gegen uns zu Felde stehen!

Wir aber wissen, daß die einzige Hoffnung

auf einen wirklichen Frieden, auf den Frieden der Gerechtigkeit und Ehre, allein in der bewußten und gestalteten Macht ruht, die sich in dem von uns heraufgeführten Reich auswirken wird.

Der Krieg formt die Macht des Staates in einer neuen Ordnung, die Feindschaft gegen die alte Willkür empfindet und diese Willkür zu beenden weiß.

Weil wir um die Berechtigung und um die Notwendigkeit unserer Feindschaft gegen die Unterdrücker wissen, kämpfen wir im fanatischen Glauben an unseren Sieg, der durch die Persönlichkeit des unbeirrbar in der Wirklichkeit verankerten Führers gewährleistet ist!

*

Die Wirklichkeit dieser Welt ist erfüllt von Kampf und Streit, vom Ringen um Behauptung. Und diese Wirklichkeit kann durch keine Lehre, durch keine Theorie, durch keine Ideologie, durch keine noch so frohe Botschaft hinweggetäuscht werden.

Starke, kriegerische Menschen, die ihren Instinkt nicht verloren, sondern ihn vielmehr wach und scharf gehalten haben, sehen im Kampf der Welt die große Möglichkeit zur Entfaltung ihres Wesens. Sie haben klar erkannt, daß das Leben selber nichts anderes ist

als der Willen zur Behauptung, und ihr Denken wurde schon frühzeitig ein fordernder Willen zum Leben.

*

Unser Führer sprach einmal das klare und eindeutige Wort:

„*Der Nationalsozialismus ist eine kühle Wirklichkeitslehre schärfster wissenschaftlicher Erkenntnisse und ihrer gedanklichen Ausprägung.*“

Wir Nationalsozialisten wissen, daß dieses Wort ein Bekenntnis zur Wirklichkeit des Lebens und der Welt ist, der gar nicht ausgewichen werden darf!

Wer leben will, muß kämpfen!

Es gibt nun einmal kein kampfloses Leben. Wenigstens kein gesundes, schöpferisches und damit gesegnetes Leben!

Vom kranken „Leben“, vom Vegetieren wollen wir nicht reden.

*

Ein Narr, wer sich vom Leben etwas schenken lassen will, wer darauf wartet, daß ihm ein sagenhaftes Glück in den Schoß fällt!

Die Bettler an den Toren des Schicksals haben nichts Ergreifendes, nichts Rührendes an sich. Wir können sie nur aus tiefster Seele verachten.

Wir dürfen uns selber nichts schenken!

Wir müssen alles selber tun. Nicht nur aus Zwang!

Um die Welt zu gewinnen, bedarf es des letzten, rückhaltlosen Einsatzes. Und des Mutes zur Ehrlichkeit!

Es sind immer wieder Ausreden zur Hand, sie drängen sich uns geradezu auf. Nichts fällt uns leichter, als die Wahrheit zu verschleiern. Wir brauchen nur die Augen zu schließen, um sie nicht zu sehen.

Nur soll der, der die Augen schloß, um die Wahrheit nicht zu schauen, nicht das „Schicksal“ anklagen, wenn er strauchelte.

Die Welt gehört nun einmal den Wachen, den Wagenden, den Sehenden.

Es gibt keine „Probleme“, die außerhalb des Menschenherzens liegen.

Die Welt selber kennt keine „Fragen“, die nicht in unserer Brust gelöst werden könnten.

Wir müssen nur den Mut haben, den Aufstand zu wagen.

*

Die Welt ist nicht „friedlich“. Das haben wir schon an den Stürmen erkannt, die über unser Land hinbrausen. Das wissen wir aber auch von den Stürmen und Erschütterungen, die unser Herz, die unsere Seele erleben muß.

Uns gelingt auch keine Flucht in einen Frieden. Selbst der Mönch, der Eremit, der Anachoret — der konsequenteste seelische Selbstmörder — wird noch von den „Versuchungen“ verfolgt.

Wir müssen uns dem Schicksal stellen. Das lehrt uns unsere Erfahrung. Wir müssen es angreifen und zur Geschichte formen, das rät uns unser Mut. Das sagt uns aber auch unser Instinkt, jene Stimme des Gewissens, die uns mahnt, das Leben zu erhalten, zu steigern, fruchtbarer zu machen, die uns rät, die richtigen Wege zur Lebensentfaltung, zur Vervollkommnung zu schreiten.

Die sogenannten „Zufälle“, jene Ereignisse, die aus der Verkettung der unserem Verstande und unseren Berechnungen entzogenen Vorgänge des Lebens und seiner Erscheinungen an uns herantreten, sind nichts anderes als Aufgaben, die wir lösen müssen.

Es ist unfruchtbar, ihnen nachzugrübeln. Ihre Erreger sind keinesfalls geheimnisvoller, okkulter Herkunft. Am allerwenigsten wirft sie uns der „Himmel“ zu.

Die einzige Antwort, die wir ihnen geben können, ist die Tat.

*

Unsere Welt?

Wir sehen ihre Erscheinungen!

Ihre Rätsel reizen unseren Geist, unseren Verstand zum Angriff. Nicht zur Unterwerfung!

Es gibt nun einmal kein Denken der Demut.

Auch da, wo der Verstand vor Mauern und Schranken steht, die er nicht überspringen zu können meint, verzichtet er nicht auf den Angriff, sondern bezieht eine Ausgangsstellung, einen Standort, von dem aus er immer wieder den kühnen Sprung zu jeder Zeit zu wagen gewillt ist.



VOM SCHMERZ

Es gibt Menschen, die — wie eine Schnecke — vorsichtig ihre Fühler ausstrecken, um die Wirklichkeit abzutasten.

Stoßen sie auf Schwierigkeiten, so ziehen sie sich schleunigst in eine „Geborgenheit“ zurück und warten auf den „günstigen Augenblick“.

Der günstige Augenblick soll mühelos den Erfolg, das Weiterkommen gewährleisten.

Es gibt Menschen, die so ihr ganzes Leben lang auf den günstigen Augenblick warten und niemals zum Einsatz, zur entscheidenden Tat gelangen. Die Furcht vor dem Schmerz ist tatfeindlich. Sie vermag ein Leben unfruchtbar zu machen und damit zu zerstören.

*

Es gibt wohl keine Tat, die — im Geistigen wie im Körperlichen — nicht mit Schmerz verbunden wäre. Im nehmenden und im gebenden Sinne.

Jede Geburt ist mit ihren Wehen schmerzvoll.

*

Aber der Schmerz ist eine Durchgangsform des Lebens.

Über dem Leid strahlt die Sonne der Tat. Die letzte Antwort auf den Schmerz ist nicht der Seufzer!

Im Kampf um die Wirklichkeit, im Kampf um die Gestaltung des Schicksals sind die angreiferischen Menschen auch stets die schmerzensreichen. Nur zeichnen sich grade diese Menschen dadurch aus, daß sie nicht bei den Klagen aufhören, sondern — den Schmerzen zum Trotz — das Triumphlied ihrer Tat anstimmen. Das „Glück" liegt nicht im Erreichen eines Zieles, sondern im Angriff gegen die Widrigkeiten, die sich vor einem größeren Ziele türmen.

„Ich hab's gewagt!" ist nicht der Dankeshymnus eines Menschen, der eine Festung erstürmt hat und nun auf ihre Zinnen das Siegeszeichen pflanzt. Es ist vielmehr die Losung eines, der mitten im Angriff ist und keine andere Gewißheit besitzt als seinen mauernbrechenden Trotz, als seinen himmelstürmenden, jauchzenden Mut.

Das Wagnis ist alles. Nicht die Eroberung!

*

Der Schmerz braucht nicht unser Feind zu sein. Ein schmerzerfülltes Leben ist durchaus noch kein verlorenes Leben. Kameraden, es kann sogar grade ein fruchtbares, tatenerfülltes und werkgesegnetes Leben sein.

Der Schmerz — sei er so groß wie er wolle — darf nicht zur Enttäuschung führen.

Menschen, die keine Erkenntnis von der Wirklichkeit des Lebens zu gewinnen vermochten, haben schon oft nach den ersten wehen Erfahrungen ihr ganzes Dasein als vom Schmerz überschattet empfunden und ließen sich soweit gehen, ihrem Leben ein negatives Vorzeichen zu geben.

Ihr Pessimismus, ihr „Weltschmerz" wurde häufig noch als Regung einer „edlen Seele" angesehen und gepriesen.

Empfindsamkeit — häufig verwechselt man überdies noch Empfindlichkeit mit Empfindsamkeit — ist noch längst kein Beweis für ein aufgeschlossenes Gemüt, wie auch die Leidensfähigkeit noch kein Maßstab für die Güte des Charakters ist. Sich dem Schmerze hinzugeben, mag für Schwache ein süßer Trost der Ergebung ins Schicksal sein. Trotz des Schmerzes aber das Wachstum zu bejahen, ist das erste Anzeichen des erwachten Lebenswillens.

*

Grade die angreiferischen Menschen, die schöpferischen und gestalterischen haben sich nie ihrer Empfindsamkeit geschämt, sie haben sie auch nie verleugnet. Nur sind sie ihr eben nicht unterlegen.

Die Heroen der deutschen Geschichte waren immer die feinnervigsten Menschen ihrer Zeit.

Je härter ihre Entscheidungen fielen, um so größer war auch ihr Schmerz, der die Geburt des Gedankens einleitete.

Schauen wir in das Herz der großen Revolutionäre und Denker, der gewaltigsten Staatsmänner und Künder unseres Volkes, so bangt uns vor dem Schmerz, der an der Schwelle ihres die Umwelt und das Schicksal formenden Aufstandes steht.

Denken wir nur an Männer wie Hutten, Friedrich den Großen, Kleist, Bismarck, Nietzsche.

*

Der Schmerz ist nicht tatfeindlich. Er vermag nur die Feigen und die Faulen abzuschrecken.

Welche mütterliche Frau würde sich auch aus der Furcht vor den Schmerzen der Geburt scheuen, einem Kinde das Leben zu schenken?

Mit dem Schmerz beginnt die Schöpfung!

Durch den Schmerz führen die Wege zur Vollendung jeden Werkes!

Der bewußte und denkende schöpferische Mensch verschmäht alle Betäubungsmittel. Er will den Schöpfungsakt erleben, nicht nur erleiden!

*

Der Pessimist stellt bekümmert fest, daß die Rose Dornen hat und kann nur noch mit Wehmut ihre Schönheit betrachten, wenn er nicht gar — eben wegen der Dornen — ihr jede Schönheit absprechen will.

Der Optimist will nur die Schönheit der Rose sehen, bis er sich durch den Schmerz — den er grade beim Bewundern der Schönheit doppelt stark empfinden muß — vom Verhandensein der Dornen überzeugt.

Gewiß ist dann aber auch seine Verehrung für die Schönheit nicht mehr so stark!

Nur der instinktsichere Mensch sieht die Rose in ihrer Ganzheit. Sein Wissen um die Dornen läßt seine Freude an der Schönheit nicht verkümmern.

Er weiß, daß es keine vom Zweck gelöste Schönheit gibt, die um ihrer selbstwillen da ist.

Er kennt auch kein zweckgelöstes Dasein der „Schönheit". Er verlangt kein tatenerfülltes Leben ohne Schmerz! Er bittet, seinem Werk zuliebe, nicht um Schonung!

*

Die Wertung des Lebens und der Wirklichkeit nach dem Schmerz ist ungültig geworden: gerade wir Soldaten haben Leid gesehen und gelitten, haben Schmerzen ertragen und zugefügt. Im Ertragen und Austeilen haben wir mehr erlebt, als es noch einer bür-

gerlichen Generation vor uns möglich erschien. Und doch hat das Leben für uns dadurch nicht seinen Sinn verloren. Wir haben — auch im tiefsten Leid und in der bittersten Enttäuschung — unser Herz nicht der Verzagtheit hingegeben. Wohl aber ließ der Schmerz, als die Wunden vernarbten, einen Panzer um unser Herz wachsen.

Ein gepanzertes Herz aber soll nicht verwechselt werden mit einem versteinten!

So dürfen wir dem Schmerze dankbar sein, weil er unser Herz fest werden ließ, damit es unter dem Panzer noch heißer und inniger zu schlagen vermöge.

*

Narben haben die Eigenschaft, ein Gewebe stärker zu machen, und wo einmal ein Bruch heilte, bricht ein Knochen nicht wieder.

Letztlich ist jeder Fehler, den wir begehen, schmerzhaft. Die Erkenntnis aber, die wir — da wir an den Fehlern lernen, wenn wir nicht verstockt und töricht sind — durch die Überwindung gewinnen, hilft unserm geistigen und seelischen Wachstum.

Wir dürfen keine Angst vor Fehlern haben und vor den Schmerzen des Geistes nicht zurückschrecken.

Der Mut zur Überwindung ist dann der edle Gewinn.

Es wächst keine Erkenntnis heran, die nicht einen Gedanken des Gestern, vielleicht sogar ein gestriges Heiligtum, zerstörte.

Der Schmerz der Zerstörung aber wird überstrahlt durch die Geburt einer Zukunft.

Das furchtlose, auf ein großes Ziel gerichtete Denken hat nun einmal keine Ehrfurcht vor überkommenen Heiligtümern. Es überwächst sie, überkrustet sie, sondert sie aus, soweit sie sich im Lebensbereich einer Idee zu verankern wußten.

Es mag dann einen doppelten Schmerz geben, den Schmerz der Zerstörung und den Schmerz der Geburt. Dafür ist aber auch der Gewinn doppelt groß: Die Schöpfung eines neuen Gedankens.

*

So stehen wir Soldaten des Führers in unserer Zeit: der Zeit des Untergangs einer alten Welt und der Geburtsstunde einer neuen Welt.

Wir haben Schmerzen gelitten, als die alte Welt, an der auch ein Teil unseres Herzens hing, ein großer Teil unserer Liebe, unserer Gedanken, unserer Schönheitssehnsucht, unserer Hoffnung, unserer seelischen Heimat zerbarst. Und wir waren die ersten, die für das Neue, was heraufwächst mit Ungestüm, und was nach einem unbeirrbaren inneren Gesetz

zur Entfaltung drängt, Schmerzen auf sich nahmen.

Wir taten es freiwillig und freudig, weil wir das Gebot der Pflicht vernahmen. Und dieses Gebot fordert, das Schicksal einer solchen Geburtsstunde anzugreifen. Zu verhindern, daß Zufall und Willkür sich des Neuen bemächtigen.

Wir opferten, um mit unbeschwerten Schritten in die Zukunft schreiten zu können, so manches, was wir schätzten.

Der große Alexander verbrannte, als er das zu erkämpfende Neuland betrat, die Schiffe. Er gab sich der Zukunft hin, die den Sieg zur Notwendigkeit machte.

Wir sind Soldaten der nationalsozialistischen Revolution. Wir wollen keine Brücken zum Gestern in unserem Rücken wissen, Brücken, die uns versuchen wollen, vor dem Schicksal, vor dem Schmerz, vor dem Leid umzukehren.

*

Die Stunde des Soldaten kennt, dem Schmerz zum Trotz, nur ein Gebot:

Vorwärts!

Dieses Signal zum Angriff ist heller, fordernder, zwingender als das Raunen der Furchtgedanken, die von Schmerz und Tod lähmende

Kunde geben wollen. Und der Angriff ist das siegreichste Mittel, die Furchtgedanken zu vertreiben.

*

Wir kämpfen gegen Schmerz und Tod: das ist der Aufstand unseres Lebens! Die Leistung, die aus Mut und Willen die Tat zu formen weiß, ist unser Beitrag für die Ewigkeit in der Wirklichkeit dieser Welt.

Wir Soldaten wissen, daß wir — wenn wir tapfer durch die Tore des Schmerzes und des Todes schreiten — Träger der Ewigkeit unseres Volkes sind.

Denn die Breschen, die wir in die Mauern der Feinde schlagen, öffnen unsern Kindern und Enkeln die Wege in die Zukunft.

Unsere Weisheit ist, daß wir nicht an dem Schmerz einer Gegenwart kranken dürfen, sondern diese Gegenwart gestalten müssen.

*

Wir wuchsen darum aus der Welt der Bürgerlichkeit — die, ihrer Geborgenheit zuliebe, aus Vorbehalten und Rücksichten sich Mauern errichtet, die sie gegen die totalen Forderungen der Wirklichkeit abgrenzen sollen —, weil wir im Denken und Handeln konsequent wurden.

Am Ende unseres Denkens steht die kriege-

rische Tat, die uns aus dem Zufall des Alltags in das schöpferische Reich der wirklichkeitsgestaltenden Idee führt.

Schmerz und Tod sind uns keine Schreckgespenster mehr. Und wenn sie noch so drohend unsern Weg, der zur Vollkommenheit der Übereinstimmung zwischen Willen und Tat führt, begleiten.

*

Gestern noch — inmitten einer verzagten, klein denkenden bürgerlichen Umwelt — waren wir einsam in unserm Volke.

Konsequente soldatische Menschen, Krieger, wie wir sie nennen, waren so selten wie große Gedanken überhaupt selten waren.

Unser Führer erst hat im Nationalsozialismus die kühle Wirklichkeitslehre geschaffen, die, über Furcht und Schmerz erhaben, die Welt so zu schauen vermag, wie sie ist.

So gewannen wir Soldaten mehr als eine Weltanschauung; wir lernten, die Welt zu durchschauen, die Hintergründe zu sehen, die feindlichen und freundlichen Gewalten zu erkennen und damit unsern eigenen Standort, unsere Ausgangsstellung für den Angriff zu beziehen!

*

Die kühle Wirklichkeitslehre, die uns der Führer gab, verleiht unserm Standort einen festen, felsigen Untergrund, auf den wir uns zu stützen und zu stemmen vermögen, wenn es gilt, Gebirge des Widerstandes zur Seite zu räumen.

So wissen wir, daß Krieg und Feindschaft, Schmerz und Tod etwas Naturhaftes sind.

Und eine „Erlösung" aus diesem Naturhaften ist — allen Religionen und Prophezeiungen zum Trotz — nicht gelungen!

Denn die Welt will nicht erlöst, sondern gestaltet sein!

Wir wissen auch, daß das Leben uns vor die Lösung von Aufgaben stellt, an der wir wohl leiden, an der wir auch untergehen können.

Nie aber wird uns das Leben eine mehr oder minder gut gelungene Generalprobe für ein „Jenseits" sein.

Unsere Pflicht bindet uns an die Gestaltung dieser Erde, an die Erfüllung unseres Auftrages, der der Ewigkeit unseres Volkes dient.



FEIND SEIN KÖNNEN!

Schon die Abwehr des Angriffs der uns feindlichen Umwelt verlangt von uns die Mobilmachung des Willens, die Bereitschaft.

Wer aber Herr seines Lebens und Gestalter seines Schicksals sein will, für den genügt es nicht, daß er seine Kräfte nur zur Verteidigung einsetzt. Er muß darüber hinaus zur angreiferischen Tat schreiten.

Jeder Schritt aber ist von Gefahr umdroht, erregt die Feindschaft anderer, führt in Abenteuer und Nöte, stößt auf Widerstände.

Es ist nicht verwunderlich, daß Schwache diesem Vorwärtsgehen nicht gewachsen sind und die Geborgenheit, die Sicherheit des Ruhens dem Ungewissen und Abenteuerlichen des Wanderns vorziehen.

Zum Ziel des Lebens, zur Erfüllung der großen Pflicht aber gelangt nicht der Ruhende, sondern eben nur der Schreitende, Wachsende, durch die Überwindung Stärkerwerdende.

*

Die Erkenntnis, daß die Welt voller Feindschaft und Widerstände ist, verpflichtet uns, selber den Widerständen Feind zu werden.

Feind sein wollen ist die Frucht der Erkenntnis.

Feind sein können ist ein Ziel der Mobilisation unseres Willens.

*

Wir wollen den Mut haben, den Gedanken der Feindschaft zu Ende zu denken. Gewiß, Feindschaft ist im Grunde etwas Zerstörerisches. Denn da wir aus dieser und nicht aus jener Welt sind, lieben wir den Feind nicht, sondern fühlen in uns den Befehl unseres Instinktes, den Feind, der ja nicht nur Widerstand leistet, sondern darüber hinaus selbst zum Gegenangriff schreitet, zu vernichten.

Du oder ich!

Das ist die uralte Parole der Feindschaft.

*

Gewiß, das Evangelium: du und ich! hört sich lieblicher an. Aber zuvor müßten Du und Ich auf eine Ebene jenseits der Lebenswirklichkeit gebracht werden!

Nur in der Schicksalsgemeinschaft eines Volkes ist die Einheit von Willen und Sehnsucht, von Gestaltung und Tat vieler Men-

schen gegeben. Hier eint das gemeinsame Blut, die Rasse, die Verbundenheit des Zieles, die Not.

*

Wohl dem, dessen Leib und Seele zum Kampf gerüstet ist! Wohl dem, der Feind sein kann!

*

Wir kennen die Gesetze von Sympathie und Antipathie, von Zuneigung und Abstoßung.

Diese Gesetze leugnen zu wollen, hieße die Augen schließen vor der Wahrheit und der Wirklichkeit.

Und nur Menschen, die aus der Furcht, der Lüge oder der Dummheit stammen, schließen die Augen, um nicht sehen zu müssen.

*

Wer Feind sein kann, versteht zu hassen.

Der Haß ist zu Unrecht als etwas Unedles, als etwas Dämonisches geächtet worden.

Und doch ist der Haß eine Regung unseres Instinktes, eine Willensäußerung unserer Seele.

Wenn wir nicht die Knechtschaft zu hassen vermögen, können wir auch nicht die Freiheit lieben!

Es gibt keine Feindschaft ohne Haß, es sei denn, wir wehrten uns ohne Instinkt, nur aus Gewohnheit, vielleicht auch nur aus Auflehnung gegen eine Unbequemlichkeit.

Wir müssen die Feinde der Freiheit unseres Volkes hassen können, um den Willen zu ihrer Vernichtung aufzubringen.

*

Nur ein „gezähmter“ Mensch — ein verherdetes „Gewohnheitstier“ —, ein Mensch, der Instinkt und Seele verlor, vermag nicht mehr zu hassen.

Er ist aber auch nicht der Liebe fähig.

Denn die wahre Liebe will schaffen und tätig sein. Tat und Schaffen aber stößt stets auf Widerstände!

*

Denken wir konsequent zu Ende, weichen wir dem Haß nicht mehr aus, sondern bekennen uns zu ihm wie zu allen großen und edlen Leidenschaften, aus denen die Taten geboren werden.

*

Um totale Menschen zu werden, Menschen, deren Willen und deren Tat eine Einheit bilden, müssen wir Haß und Feindschaft gegen die Versuchungen empfinden, die uns die Feigheit oder die Verlockung der Eitelkeit, die Ruhesucht oder der Hang zur Bequemlichkeit ins Herz raunen wollen. Wir müssen nicht nur selber vor den Versuchungen in uns auf der Hut sein, sondern hart und unerbittlich alles

hassen, was uns kleiner, unkriegerischer, demütiger macht.

*

Der Kampf gegen die Selbsterniedrigung schafft die Voraussetzungen zur freien Entfaltung unserer Kräfte, zum Wachstum, zum Emporsteigen.

Die Wirklichkeit des Lebens erkennt eine „Erhöhung", die aus der Erniedrigung stammt, nicht an.

Werfen wir uns in Demut in den Staub, so hebt uns das Schicksal nicht tröstend auf, sondern setzt uns den Fuß auf den Nacken.

*

Kameraden, denkt ihr noch an die „Silberstreifenpolitik" der Systemzeit? Mit Verhandlungen und durch den Austausch liebenswürdiger, aber leerer Redensarten sollte die Lage Deutschlands „gebessert" werden.

Und geschickt versuchten die Vertreter der Republik von Weimar, dem Volk das Versailler Diktat zu verheimlichen. Wer kannte schon diesen „Vertrag"?

Man sprach nicht gern von ihm in der Öffentlichkeit, viel lieber pochte man auf die angeblichen Fortschritte der „Verfassung"!

Wir haben es gelernt, die Widersacher, Verräter und Vernichter unseres Volkes aus

tiefster Seele zu hassen. Und nur dieser Haß hat uns zur befreienden Tat befähigt, hat uns die klare Erkenntnis vermittelt, daß nur der Aufstand gegen „Versailles“ — hinter ihm verbargen sich alle offenen und geheimen Feinde unserer Nation — uns frei machen könnte, keine „Versöhnung“, keine Anerkennung, kein Ausgleich.

Wir haben gelernt, vor allem die feindlichen Ideen und Gedanken, Anschläge und Pläne zu hassen und ihnen unsere Gedanken und Ideen entgegenzusetzen.

Wir haben gelernt, den feindlichen Gedanken bis zum Grunde nachzuspüren und die Hirne und Herzen zu erforschen, denen sie entsprangen.

Wir haben auch erkennen gelernt, daß wir die Träger dieser feindlichen Gedanken vernichten müssen, wollen wir nicht selber vernichtet werden.

Wir wissen, daß es Kämpfe auf Leben und Tod gibt, einen Kampf der Geister, der nicht mit einem Kompromisse enden kann, sondern nur mit dem totalen Siege des stärkeren und der völligen Ausrottung des unterlegenen Gedankens!

*

Im Kampf gegen die Versuchungen in uns wächst aus der Erkenntnis aller Schwächen

und Breschen die Sehnsucht nach Ganzheit, nach Echtheit, nach Vollkommenheit.

Wer als Sieger über seine eigenen Unvollkommenheiten in den großen Kampf des Lebens schreitet, erst der ist fähig, Feind zu sein.

Er unterliegt nicht mehr den Versuchungen, die ihn schwächen, die ihn treulos seinem Ziele gegenüber werden lassen.

Mit unverminderter Kraft, die durch die Leidenschaft gesteigert wird, geht er dem Ziele zu, alles vernichtend, was sich der Gestaltung der Idee in den Weg zu werfen wagt.

*

Wer aber ist unser Feind?

Wer trägt die Macht, der unsere Feindschaft gilt?

Hassenswert ist nicht das Zufällige eines Widerstandes, nur das Bewußte.

Wir hassen nicht die Angehörigen von Völkern, die mit uns im Kriege liegen. Wohl aber hassen wir die der Freiheit unseres Volkes feindlichen Mächte, die diese Völker in den Krieg, der unsere Vernichtung zum Ziele hat, treiben. Und es gibt keinen Frieden, ehe nicht jene Mächte vernichtet sind.

Die Völker aber, die sich von jenen Mächten zum Kriege gegen uns treiben lassen, müssen damit rechnen, daß sie in den Untergang, der die Mächte trifft, hineingezogen werden.

Johann Gottlieb Fichte, der Philosoph der deutschen Freiheitskriege — jener aufrechte Denker, der den Mut hatte, den persönlichen Bibelgott zu entthronen und an seine Stelle eine deutsche Erkenntnis zu setzen, die die Gottheit als gleichbedeutend mit der moralischen Weltordnung, also mit dem Gesetz, erklärte, ein kühnes Unterfangen, das dem Philosophen ein Verfahren der Dunkelmänner, den sogenannten „Atheismusstreit", einbrachte — sprach das tapfere Wort aus:

„Jedes Schreckbild verschwindet,
wenn man es fest ins Auge faßt."

Das ist die Botschaft der unerschrockenen kriegerischen Haltung, die den Widerständen nicht ausweicht, sondern ihnen trotzig entgegenschreitet.

Die Wirklichkeit will erkannt werden, sie duldet es nicht, daß man vor ihr den Kopf in den Sand steckt.

Die Wahrheit behält auch dann noch ihre Gültigkeit, wenn der Feige vor ihr die Augen schließt und meint, das Nichtsehenkönnen sei gleichbedeutend mit dem Nichtvorhandensein!

Wir Soldaten kennen das Wort Schillers, das wir so oft im Liede singen:

„Wer dem Tod ins Angesicht schauen kann,
der Soldat allein ist der freie Mann."

Das macht grade die Größe des Kriegertums aus, daß es jede Flucht aus der Wirklichkeit, selbst die auf Himmelsleitern, verachtet.

Mit allem Nachdruck lehnte sich Fichte gegen jene unwürdige „religiöse“ Einstellung der Bibel auf, die da aus Hoffnung auf eine Belohnung im Jenseits fordert, daß der geduldige Mensch auch noch die andere Wange hinhalte, wenn auf die eine ein Streich gefallen ist!

Auch Fichte forderte die Feindschaft der Anständigen gegen die Unterdrücker, den Aufstand der Geknechteten gegen die Tyrannen, die Empörung der Charakterfesten gegen die Unterwürfigkeit der Feigen.

Die entthronte Freiheit, so wußte auch Fichte, konnte sich nur im Gedanken noch — nämlich im Gedanken der Feindschaft — am Leben erhalten, um zur gegebenen Zeit rachenehmend und die Nation rettend hervorzubrechen. Und grade wir heutigen, wir Soldaten der deutschen Revolution, verstehen das Wort Fichtes in seiner ganzen Tiefe:

„*Vor allen Dingen ist dies religiöser Sinn, daß man sich gegen die Sklaverei stemme.*“

*

Das Bewußtsein der eigenen Kraft verleiht uns die Überlegenheit über die Gefahr und läßt uns stolz darauf sein, daß wir Feind sein

können. Wir Soldaten haben es in diesem Kriege beweisen dürfen, daß der leidenschaftliche, auf die Vernichtung des Feindes ausgerichtete Willen das Unvorstellbare an Kraft hervorzubringen vermag.

Weil wir von der Freiheitsidee unseres Volkes, von der Lehre des Nationalsozialismus erfüllt in den Kampf zogen, siegten wir.

Uns traf die Feindschaft einer alten Welt. Wir begegneten ihr mit unserer Feindschaft.

Uns traf der Haß der die Ordnung der Gerechtigkeit verneinenden Mächte. Wir antworteten ihm mit unserem Haß.

*

Nie wird die Feindschaft aus der Welt weichen. Sie ist ein bewegendes und zur Stellungnahme zwingendes Prinzip, das wir mit heißem Herzen bejahen müssen, wenn wir uns zur Wirklichkeit und zur Lebensinnigkeit bekennen.

*

Unsere hohe Liebe gehört der Nation, die aufgebrochen ist, ein Reich zu bauen.

Und diese hohe Liebe, die uns zum letzten Opfer fähig macht, bejaht den Haß, der uns die Todeswaffen führen läßt gegen alles, was nicht aus dieser Liebe ist.

*

Wir sind ein neues Geschlecht, das sich seiner Leidenschaften nicht mehr schämt, das nicht mehr sich bemüht, sie mit Schleiern törichter und lügnerischer Phrasen zu verschleiern.

Wir wollen Deutsche sein, die, um mit Hutten zu reden, so hervortreten, ganz wie sie sind.

Liebe beantworten wir mit Liebe. Haß mit Haß, Feindschaft mit Feindschaft. Eine klare Rechnung, die der neuen, wahrhaftigen Welt gemäß ist.

Und nur der Wahrhaftige vermag vor der Geschichte zu bestehen!



